Morgen-Ausgabe
No. 17 — 58. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Mittwoch, 12. Januar 1910

Lokales

Groß-Reinmachen.

Eigentlich mag es überflüssig erscheinen, über das Reinigen oder die Notwendigkeit des Reinhaltens der Wohnung noch Worte zu verlieren. Das Reinigen hat nicht nur die äußere Sauberkeit, den ästhetischen Eindruck zum Zweck, sondern ist vor allen Dingen von wesentlicher hygienischer Bedeutung. Die Wohnung soll nicht nur gesund gelegen, gebaut und eingerichtet sein, sie soll auch gesund erhalten werden. Nichts aber leistet mehr dem Ausbruch von Krankheiten Vorschub, als Schmutz. Als Schmutz bezeichnet man wohl gemeinhin jeden Stoff, der sich gerade dort vorfindet, wo man ihn nicht haben will. Schmutz aber im Sinne der Gesundheitspflege verschlechtert die Luft und bietet den Krankheitskeimen günstigen Boden zum Wuchern. Mit bewaffnetem Auge würde man im Schmutz oft die schädlichen Pilze und Bakterien entdecken können. Die Unreinigkeiten in den Ecken und Fugen der Zimmer und Fußböden, im schmierigen Belag der Möbel sind teils Pilze, teils fäulnisfähige oder bereits faulende Stoffe. Ihre Beseitigung bleibt daher Grundbedingung der Gesundheitspflege. Die Insassen sauberer Häuser sind weit weniger an der Gesundheit gefährdet als die der unsauber gehaltenen, nicht oft und gründlich genug gereinigten Wohnungen. Aus diesem Grunde sollte man die Reinlichkeitsmaßnahmen der Hausfrau nicht gering achten, ihnen nicht Hindernisse und Verzögerungen in den Weg legen, sie niemals als unnötige Belästigung ansehen oder sie für übertrieben halten. Das peinliche Entfernen von Staub, das Ausklopfen der Möbel, das Scheuern, das immer wiederholte Oeffnen der Fenster mag oft eine kleine Umwälzung, ein wüstes Durcheinander bringen und den aus der Gewohnheit und Ruhe gestörten Herren der Schöpfung mehr oder minder lästig fallen, es kann aber trotzdem nicht häufig genug ausgeführt werden, da nur durch strenge, peinliche und regelmäßige Betätigung des häuslichen Reinlichkeitsdranges die Innenluft unserer Wohnräume sich dauernd rein und zuträglich erhalten läßt. Die Hausfrau, die auf gründliche Sauberkeit und ausgiebige Lüftung der Wohnungen hält, darf die Gesundheitspflege zu ihrer wirksamsten Vorkämpferin rechnen. Daher soll man die Hausfrauen ruhig gewähren lassen, wenn sie das Bedürfnis zum großen Reinmachen anscheinend zu oft fühlen. Der Nutzen wiegt die vorübergehenden Belästigungen reichlich auf.

Die Erhaltung der Königskolonnaden.

Der Architektenverein befaßte sich in seiner Monatsversammlung im Architektenhause zu Berlin erneut mit dem ferneren Schicksale der Königskolonnaden. Vom Vorstande wurde ein Antrag eingebracht, der die Ausschreibung von Wettbewerben für künstlerische Entwürfe zu einer wirksamen Umgebung der Kolonnaden vorsah. Mit Ausnahme eines einzigen Redners, des Stadtbaumeisters Jantschus, sprachen sich alle Redner für die jetzige Erhaltung der Kolonnaden aus. Bei der hierüber erfolgten Abstimmung stimmte die Majorität für diesen Plan. Der Antrag betreffend die Wettbewerbe wurde abgelehnt. Der Vorstand wurde ermächtigt, in Rücksicht auf den angestrebten Bau eines Warenhauses an der Südseite das Polizeipräsidium zu bitten, bei Genehmigung von Bauplänen darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Wirkung der Kolonnaden nicht noch mehr beeinträchtigt werde.

Die Stadtverordnetenwahl im 5. Bezirk

führte gestern zum Siege des „kommunalfreisinnigen" Kandidaten Dr. Herzberg, der von den vereinigten Konservativen, Antisemiten den Anhängern der „Alten Linken" 537 Stimmen erhielt. Der Gegenkandidat, der von der sozialfortschrittlichen Gruppe aufgestellte Dr. Wolff, brachte es gegenüber jenem sonderbaren Parteimischmasch auf 402 Stimmen.

Eine „Reform" in der Berliner Straßenreinigung. Die roten Sprengwagen, seit Jahrzehnten eine charakteristische Erscheinung im Berliner Straßenbilde, sollen verschwinden. Die Deputation für das Straßenreinigungswesen hat in ihrer gestrigen Sitzung unter Vorsitz des Stadtrats Bohm beschlossen, sämtliche Sprengwagen in Zukunft gleich den neuen Straßenwaschmaschinen mit grauem Anstrich versehen zu lassen.

Der Sechswagenverkehr auf der Hochbahn. Auf Grund der seit einigen Wochen angestellten Versuche hat sich die Hochbahngesellschaft entschlossen, den probeweise eingeführten Sechswagenverkehr jetzt dauernd beizubehalten. Die Züge werden vorläufig nur auf der westlichen Strecke Spittelmarkt—Wilhelmsplatz verkehren, doch wird der neue Betrieb bei einem Anwachsen des Verkehrs auch auf der Ostlinie Warschauerbrücke—Zoologischer Garten eingeführt werden.

Die Verbreiterung der Friedrichstraße. Der Stadtverordnetenausschuß, der zur Vorberatung der Vorlage über die Verbreiterung der Friedrichstraße nördlich vom Bahnhof eingesetzt worden war, hat gestern die Magistratsvorlage, die eine Verbreiterung auf 22 Meter vorsieht, einstimmig angenommen. Ebenso nahm gestern ein Stadtverordnetenausschuß die vom Magistrat vorgelegten speziellen Entwürfe zu mehreren Neubauten bei der vierten Irrenanstalt in Buch einstimmig an.

Bei der Stadtverordnetenwahl in Wilmersdorf, die heute stattfindet, ist der Kandidat der Demokratischen Vereinigung Herr Erich Moll, Güntzelstraße 26, der seit vielen Jahren in Wilmersdorf in der Armenpflege tätig ist. Er wird auch von allen liberalen Männern unterstützt, wie dies der Aufruf des Liberalen Vereins beweist. Da dem Kandidaten noch ein Zentrumsmann als Kandidat der vereinigten Reaktion gegenübersteht, kann den Bürgern die Entscheidung nicht schwer fallen.

Ein Hausdiener als Hoteldieb. Durch einen glücklichen Zufall wurde ein Hoteldieb in einer Pfandleihe in der Rosenthalerstraße verhaftet, wo er einige Beutestücke versetzen wollte. Zufällig traf er dort mit einem Kriminalbeamten der Pfandleihpatrouille zusammen. Der Verhaftete entpuppte sich als der 29 Jahre alte Hausdiener Paul Schröder, der früher in mehreren Geschäften tätig war. Als Hausdiener hatte Schröder oft Waren an Hotelgäste geliefert und dabei die Erfahrung gemacht, daß es nicht schwer sei, in die Hotelzimmer zu gelangen. Darauf baute er seinen Plan aus. Er gab seine Stellung auf und legte sich auf den Hoteldiebstahl. In der Kleidung und der Mütze eines Geschäftshausdieners fand er überall Einlaß und konnte bequem die Zimmer der nicht anwesenden Gäste ausräumen. Schröder gibt elf größere Diebstähle zu, hat aber wahrscheinlich noch viel mehr verübt.

Echtermeyers Ende. Das königliche Amtsgericht Zeitz macht bekannt, daß im Wege der Zwangsvollstreckung die in Zeitz belegenen auf den Namen des Wilhelm Karl Romulus Echtermeyer in Berlin eingetragenen Grundstücke: A 1: Luftkurschloß Wilhelmshöhe, Sophienstraße Nr. 5, Parzellen: 171/58, Hofraum, Größe 22 a 58 qm, 172/58, Garten, Größe 54 a 85 qm, Reinertrag 7,40 Taler, 173/58, Gebäudefläche, Größe 15 qm, Nutzungswert Etatsjahr 1905: 4000 Mark, am 2. März 1910, vormittags 9½ Uhr, an der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 5, versteigert werden sollen.

Ein ergötzliches Geständnis hat ein der Berliner Kriminalpolizei als Stellenschwindler bekannter Theatergarderobier Stanislaus Weyreuther im Justizgefängnis zu Stettin abgelegt. Der Verhaftete hat folgendes Selbstbekenntnis niedergeschrieben: „Ich habe im Januar 1906 in Sorau in der Niederlausitz mit einem unpatentierten Pappkarton und einem schwarzen Lappen eine Unmenge Geld unredlich verdient. Die Sorauer Polizei wird sich mit Hilfe der Polizeiakten erinnern, daß in den ersten Januartagen 1906 in dem Eckhotel auf dem Markte ein Künstler wohnte, der mit seinem Apparat in der Stadt und Umgegend Aufnahmen machte, meist Geschäftsleute, Hotelwirte, Fleischer usw. besuchte, dieselbigen, nachdem ihm zehn bis zwanzig Mark angezahlt waren, in Positur stellte und, nachdem er seinen Riesenapparat mit einem großen, schwarzen Lappen bedeckt (unter welchem er sein Lachen verbeißen mußte, was oft nicht leicht war) zu photographieren vorgab. Die von mir „Aufgenommenen" bekamen ihr Bild nie zu sehen, nur ich ihr Geld, den Vorschuß. Nachdem die Zeitungen mir mein Arbeiten durch ihr Zetergeschrei unmöglich gemacht, suchte ich anderswo Kundschaft. Der Riesenapparat war nichts anderes als ein Pappkarton, der durch geschickte Hände das Aussehen eines photographischen Apparates erhalten hatte. Bevor ich die Stadt verließ, bezahlte ich meine Hotelrechnung. Wegen eines Diebstahls, den ich zu gleicher Zeit bei einem Sorauer Malermeister verübte (W. mietete sich bei diesem als Geometer ein und stahl unter anderem zwei Bilder im Werte von 450 Mark. D. Red.) bin ich in Posen abgeurteilt. Diese Sache habe ich immer bestritten, mich auf mein verändertes Aussehen stützend, und habe dann nichts weiter gehört. Daß ich auch einen Konkurrenten hatte, der später auch „alle" wurde, ist mir bekannt. Derselbe war mir nicht so ganz fremd, denn ich wohnte oft mit ihm in demselben Hotel. Bitte um weitere Anzeige an die Staatsanwaltschaft. Stanislaus Weyreuther, zurzeit Stettin, Justizgefängnis, ab Januar 1910 in Kiel im Justizgefängnis zu finden."

*

Einen originellen Brief erhielt gestern auch ein Berliner Kriminalkommissar, der die Geldschrankeinbrüche bearbeitet. Auf einem Grundstück in der Neuen Königstraße wurden kürzlich in einer Nacht zwei Einbrüche verübt. Die Verbrecher fanden zwar die Schlüssel zu einem Geldspind, es fiel ihnen aber nur eine kleine Kasse in die Hände. Die Geldschrankschlüssel nahmen die Einbrecher zunächst mit. Um jedoch den Bestohlenen nicht noch weiter zu schädigen, schickten sie die Schlüssel nachträglich an den zuständigen Kriminalkommissar zurück. Das Begleitschreiben lautet: „Sende hiermit die Geldschrankschlüssel aus der Neuen Königstraße, Etikettbude (so nannte der Einbrecher die Fabrik). Der Bursche war gut! Hätten wir nicht die Schlüssel gefunden, hätten wir nichts gekriegt. Herzlichen Gruß vom Wedding! Die paar Sachen, dies drauf gibt, kannst du alleene abmachen. Schade, bloß keen Geld. Heng dir uff mit de Schlüssel!"

Die Höhe der Unterschlagungen bei der Pelzfirma C. Israel u. Co. in der Gipsstraße, über die wir kürzlich berichteten, konnte bisher noch nicht genau festgestellt werden. Soviel ist jedoch sicher, daß es sich, da die Unterschlagungen viele Jahre hindurch begangen worden sind, um eine erhebliche Summe handelt. Das Verfahren gegen die in Haft genommenen Angestellten befindet sich zurzeit im Stadium der Voruntersuchung, die vom Landrichter Senkpiehl geführt wird. Die bei der Entdeckung der Unterschlagungen verhafteten sechs Angestellten befinden sich noch mit Ausnahme des Beschuldigten Fein, dessen Haftentlassung die Staatsanwaltschaft selbst beantragt hat, in Untersuchungshaft. Die Verteidigung des Hauptbeschuldigten, Buchhalter Müller, der 23 Jahre bei der Firma C. Israel u. Co. in Stellung war, hat Rechtsanwalt Dr. Klee übernommen. Der Beschuldigte Fein wird von Justizrat Wronker verteidigt. Wieweit Kunden der Firma mit den Angestellten unter einer Decke steckten, hat bisher noch nicht festgestellt werden können. Soviel konnte ermittelt werden, daß es sich nicht nur um Unterschlagungen von Waren handelt, sondern daß auch bare Gelder veruntreut worden sind.

Feuer in der Schlüterstraße. Durch vierfachen Alarm wurde am gestrigen Spätnachmittag die gesamte Charlottenburger Feuerwehr nach der Schlüterstraße 63 gerufen. Als Brandinspektor v. Leupoldt mit den Löschzügen anrückte, war das ganze Grundstück in dichten Rauch gehüllt, der aus dem Dach des Quergebäudes hervordrang, in dem das Feuer ausgebrochen war. Um an den Brandherd gelangen zu können, mußte zunächst das Dach an mehreren Stellen eingeschlagen werden. Die Hälfte des Dachstuhles wurde durch das Feuer zerstört. Die Aufräumungsarbeiten waren gegen 7 Uhr abends beendet. Ein Mieter, der vor dem Umzug stand und sein ganzes Mobiliar auf dem Boden halte, konnte von der Einrichtung so gut wie nichts mehr retten.

Das Gerücht von einem Giftmord verbreitete sich gestern in Charlottenburg. Dort war der frühere Buchhändler Theodor Plate am Montag unter Vergiftungserscheinungen in seiner Wohnung Spandauerstraße 14 erkrankt und mußte in das Krankenhaus Westend übergeführt werden, wo er gestern starb, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben. Man glaubte zunächst an einen Giftmord. Der Verdacht erwies sich aber als unbegründet, da die Obduktion der Leiche ergab, daß Plate an Alkoholvergiftung gestorben ist.

Landesverein für Frauenstimmrecht. Die Ortsgruppe Berlin des Preußischen Landesvereins für Frauenstimmrecht veranstaltet mit den Herausgebern der Zeitschrift „Dokumente des Fortschritts" heute abend 8½ Uhr in den Arminhallen, Kommandantenstraße 58/59 einen öffentlichen Vortragsabend, an dem nach einer Ansprache von Frau Minna Cauer Herr Professor Dr. Broda-Paris über die Erfolge des Frauenstimmrechts in Finnland und Australien berichten wird. Professor Broda spricht Deutsch.

Verein der Bankbeamten in Berlin. Wegen Krankheit des Herrn Dr. Gebbing kann der für Donnerstag im Verein der Bankbeamten in Berlin angesetzte Vortrag „Meeresbewegung" nicht stattfinden, dafür spricht Herr Dr. Mecking über „Kämpfe um den Nordpol".

Der Bund deutscher Telegraphenarbeiter, Vorarbeiter und Handwerker, Bezirksverein Berlin, veranstaltet heute abend ½9 Uhr in der Andreasstraße 21 bei Borgmann eine große Versammlung sämtlicher Telegraphenarbeiter, Vorarbeiter und Handwerker Berlins sowie ehemaliger Kollegen mit folgender Tagesordnung: Die Entlassung des Kollegen Ballenthin! 1. Antrag an den Reichstag, den „Fall Ballenthin" ebenfalls zum Gegenstande der Interpellation zu machen und seine Wiedereinstellung zu fordern. 2. Unsere diesjährigen Wünsche und Anträge an den Reichstag. Unsere Petition. 3. Antrag auf Aufhebung des Gesetzes von 1895, das nach Ansicht der Reichsregierung die Anrechnung der Arbeiterjahre auf das Besoldungsdienstalter unmöglich macht.

Treptow-Sternwarte. Am 262. Beobachtungsabend des „Vereins von Freunden der Treptow-Sternwarte", heute abend 8 Uhr spricht Direktor Dr. Archenhold auf der Treptow-Sternwarte über: Die neuesten Fortschritte der Astronomie im Jahre 1909, insbesondere über ein von ihm am Treptower Fernrohr erprobtes Verfahren für astronomische Daueraufnahmen.

Kirchenkonzert. In der Marienkirche veranstaltet der Musikdirektor Bernh. Irrgang heute abend 7½ Uhr das nächste Orgelkonzert unter Mitwirkung von Fräulein Maria Eschment (Sopran), Frau Tina Flüggen (Alt) und Fräulein Else Malow (Violine). Der Eintritt ist frei! Programm mit Text 10 Pfennig.

Aus den Vororten

Ein militärischer Vortrag in Potsdam.

Das in stets gleichmäßigen Bahnen dahinfließende lokalpolitische Leben Potsdams hat am Montag einen Ruck erfahren, als die **demokratische Vereinigung** auf den Plan trat und den früheren Oberst Gaedke als Redner mitbrachte. Für Potsdam, wo man bisher nur gewohnt war, Obersten als Ehrengäste bei Kriegervereinsfesten mit stets denselben Sprüchlein zu vernehmen, war schon die Ankündigung der gestrigen Versammlung eine Sensation. Kein Wunder also, daß sich das Gros des politisierenden Potsdam in den Versammlungssaal drängte. Unter den mehr als 1000 Zuhörern waren alle Stände und alle politischen Parteien vertreten, besonders aber die Beamtenschaft. Nachdem Herr Witt die Anwesenden begrüßt hatte, ergriff Herr Oberst Gaedke das Wort. Zu seinem Thema „Demokratie und Heer" übergehend kritisierte er die Steigerung der öffentlichen Lasten zugunsten der herrschenden Klassen, geißelte die Willkür der Bureaukratie, die sich als besoldete Auftraggeberin der Junker fühlt und wandte sich gegen den Terrorismus der Regierenden, der bei den Kattowitzer Wahlen wieder deutlich zum Ausdruck gekommen ist. Wegen der Stimmabgabe Beamte bestrafen, heißt der Freiheit der Ueberzeugung Gewalt antun, und nur ein freies Volk kann sein Geschick in aufsteigende Bahnen führen. Die Beschränkung der Selbstverwaltung im Falle Schücking hat wieder zum Anschluß an die entschiedene und entschlossene Opposition gemahnt. Von allen Institutionen zieht uns das Heer am stärksten in Mitleidenschaft. Der Redner verurteilte dann den Chauvinismus alldeutscher Fanatiker. Die europäische Menschheit steht noch immer erst im Vorhof der Gesittung, und darum werden wir auch immer die Verteidigung des deutschen Volkes mit den nötigen Mitteln versehen, bekämpfen aber die imperialistische Politik. Die großen finanziellen Lasten des gegenwärtigen Systems der Heeresaufbringung und der Geist, der im Heere aufrecht erhalten wird, verhindert das zu sein, was wir ein Volksheer nennen. Man darf für ein Heerwesen nur so viel aufwenden, als seiner wirklichen Kraft entspricht, und damit die kulturellen Aufgaben nicht darunter leiden, um deretwillen es sich überhaupt lohnt, zu leben. Nun führte der Redner einige „Luxusausgaben" für das Heer an. Wir haben zum Beispiel Kommandanten von Festungen, die keine mehr sind, und keine Festungen, wo doch Kommandanten sind, wie in Berlin, dessen Gouverneur 40,500 Mark Gehalt bezieht, der im wesentlichen das Schwert bei Hofe zu schwingen hat. Für Reise-, Umzugs- und Transportkosten sind jährlich 16 Millionen etatisiert. Im Reichsland ist es kürzlich vorgekommen, daß ein Leutnant wegen Forstfrevels angeklagt war. Es wurde ein Lokaltermin beschlossen, der Leutnant erhielt 100 Mark Geldstrafe und 105 Mark Reisegelder. Bei der Hochzeit in Meiningen wurden preußische Batterien von Erfurt nach Meiningen geschickt — um dort 21 Salutschüsse abzugeben, von denen nur 18 losgingen. Oberst Gädke führte als weitere Beispiele die 8 Pferderationen für einen General an, der sich höchstens 4 Pferde hält. Dann sprach er über die Verkürzung der Dienstzeit und gegen das Einjährigfreiwilligenprivilegium, das in den meisten Fällen ein Privileg des Geldsackes sei. Das Heer wird zur Bekämpfung aller auf freiheitliche Gestaltung des Staatswesens abzielenden Bestrebungen benützt. Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen schlug der Redner die Abschaffung der Militärgeistlichkeit vor und unterwarf die Bevorzugung des Adels einer scharfen Kritik. Die Soldatenmißhandlungen, die eine Folge der Ueberwucherung des Paradedrills seien, müssen strenger geahndet werden. Auch das Duell zog der Vortragende in den Kreis seiner Erörterungen. „Es ist eine schlechte Ehre, die nur dadurch aufrechterhalten wird, wenn man sich schlägt wie die Rowdys im Wirtshaus". Das Heer ist ein politisches Werkzeug. Man registriert die politische Gesinnung des Soldaten auch nach der Dienstzeit. Zur Aufrechterhaltung der Kommandogewalt bedient man sich zweier Mittel. 1. Der Ehrengerichte und 2. der Kriegervereine. Beide sind feste Klammern des absoluten Staates. Durch Mätzchen hat man die Kriegervereine zu treuen Schildknappen des gegenwärtigen Systems gemacht. Der Deutsche hat ja immer seinen Ehrgeiz. Entweder er strebt nach dem „Kommerzienrat" oder nach einem roten Bändchen im Knopfloch, oder aber es gilt als sein höchstes Ziel, wenn einmal über sein Grab eine Salve von neun alten Knarren geschossen wird. Der Redner charakterisierte dann die politische Gleichgültigkeit des deutschen Bürgertums, das in der politischen Macht noch nicht die einzige Sicherheit seiner wirtschaftlichen Interessen erkannt hat. — Stürmischer Beifall begleitete die Schlußworte des Redners, der während seines Vortrages mehrfach von Beifallsäußerungen unterbrochen wurde. Daran schloß sich eine kurze, aber lebhafte Diskussion.

Der Mordprozeß Jünemann.

Im weiteren Verlauf des gestrigen ersten Verhandlungstages im Mordprozeß Jünemann wurde die Vernehmung des Angeklagten fortgesetzt. Jünemann gab unter anderem folgendes an: Nachdem sie sich noch einmal ordentlich in den „Winzerstuben" amüsiert hatten, waren sie auf den Gedanken gekommen, sich

zusammen aufzuhängen.

Bei diesem Gespräch, das in den „Winzerstuben" stattfand, sei es zu Differenzen gekommen, die ihn veranlaßt hätten, sich unauffällig zu entfernen und die Rakowski allein sitzen zu lassen. Vors.: „Sie haben aber auch vergessen zu bezahlen!" Jünemann behauptet, daß er dies im Aerger tatsächlich vergessen habe. Es kommt hierbei zur Sprache, daß die Rakowski dem Angeklagten vorher erst 20 Mark zur Bezahlung der Zeche gegeben hatte. — Am Tage der Tat habe er sich, erklärt der Angeklagte in seiner Vernehmung, gegen Abend in den Bäckerladen zu der Rakowski begeben. Diese habe ihn aufgefordert, sie zu töten und sich dann selbst den Tod zu geben. Das zur Tat benutzte Messer habe er schon vierzehn Tage vorher gekauft, um sich damit die Pulsadern zu öffnen. Die Rakowski habe ihm genau die Stelle bezeichnet, nach der er stechen solle. Er habe dann in furchtbarer Aufregung den Wunsch der Rakowski erfüllt und ihr das Messer in das Herz gestoßen. Als er sah, daß die Rakowski sofort tot war, sei ihm der Mut, sich selbst zu erstechen, entfallen. Er habe lieber durch eine Kugel sterben wollen. In diesem Augenblick sei ihm die Tageskasse eingefallen, mit deren Inhalt er sich einen Revolver kaufen wollte. Er habe sich dann ein Auto genommen und sei nicht nach seiner Wohnung, sondern nur bis zum Prager Platz gefahren und von dort aus nach Hause gegangen.

Die Vernehmung des Angeklagten ist damit beendet und es wird in die

Beweisaufnahme

eingetreten. Als erster Zeuge wird Kriminalkommissar Wannowski vernommen, der der Mordkommission angehört hat und auch die Ermittelungen geleitet hat. Der Zeuge schildert an der Hand des von dem Kriminalwachtmeister Pieper angefertigten Modells des Tatorts die von der Mordkommission getroffenen Feststellungen an Ort und Stelle und die von ihm eingeschlagenen Wege zur Ermittelung des Täters. Nachdem Jünemann in das Krankenhaus Westend eingeliefert worden war, habe er (Zeuge) sich in Begleitung des Kriminalwachtmeisters Faber dorthin begeben, um Jünemann zu vernehmen. Auf der Fahrt von Westend nach der Charité habe Jünemann sehr entrüstet getan und alles bestritten. Erst auf seine wiederholten Ermahnungen, lieber die reine Wahrheit zu sagen, erklärte Jünemann plötzlich, daß sich die Rakowski in seiner Gegenwart selbst erstochen habe. Später habe Jünemann dann plötzlich erklärt, daß er die Rakowski zwar erstochen habe, jedoch sei dies auf das ausdrückliche Verlangen der Rakowski geschehen. Der Zeuge schildert weiter ein Moment, das die Möglichkeit einer freiwilligen Tötung seiner Meinung nach vollständig ausschließt: Der Angeklagte behauptete, daß die Rakowski keinen Schrei ausgestoßen habe. Nachträglich haben sich jedoch zwei Schlächtergesellen und eine Hausbewohnerin gemeldet, die zu der fraglichen Zeit einen lauten Schrei gehört haben. Er (Zeuge) habe darauf den anwesenden Gerichtsarzt Dr. Strauch gefragt, ob es möglich sei, daß die R., nachdem sie den tödlichen Stich empfangen hatte, noch einen Schrei ausstoßen konnte. Dr. Strauch habe dies als unmöglich bezeichnet, so